Grundwasser

Autor(en): **Zahn, Ernst**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **2 (1912)**

Heft 46

PDF erstellt am: **28.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-643478

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 46 · 1912 | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst mit „Berner Wochenchronik“ . . Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern . . | 16. November

Nahende Vereinsamung.

Von Ernst Zahn.

Die Winterstürme stieben
Weiß über Land und Stadt,
Viel Menschen, die mich lieben,
Sind alt und lebenssatt.

Es wird ein Morgen tagen,
Da kennt mich keiner mehr;
Die, die mich lieben, viele
Wandern in Winterszeit
Und nähern sich dem Ziele,
Und mein Weg ist noch weit.

Denn, die mich lieben, tragen
Das Haupt von Jahren schwer.

Es wird ein Morgen sprossen,
Da ich ein Fremdling bin,
Ungleich den Weggenossen
An Art und schwerem Sinn.

Grundwasser.

Von Ernst Zahn. 6.

Viertes Kapitel.

Der Flori war lang wieder von der Hornalp zurück. Es jährt sich bald, daß er in des Zwyers Dienst getreten war. Der Dorfvogt war mit seinem Knecht zufrieden. Er hatte auf der Hornalp damals drei volle Wochen für den Fost einstehen müssen, und als Zwyer nach Verlauf derselben nach seiner Alp gestiegen war, war selbst der eben wieder genesende Knecht des Lobes voll über seinen Stellvertreter.

„Lasset mich hier oben, Meister,“ hatte Flori gebeten, der wußte, daß der Bauer gekommen war, ihm die Heimkehr anzusagen.

Der Zwyer hatte aufgehorcht, und er meinte zu verstehen, warum Flori sich das erbat. Aber er vertröstete ihn dennoch auf ein künftiges Jahr und hieß ihn noch am selbigen Abend mit ihm nach Färnigen zurückgehen. Weil er mußte, gehorchte der Bursche. Seither hatte er auf dem Rütigut gewerkt, und jeder Tag hatte ihn gleich schaffig und willig gefunden. Aber er ging herum wie ein Geschlagener, der mehr Schläge fürchtet. Der Bauer zeigte ihm offen seine Zufriedenheit, Leni hatte ein Wesen gegen ihn, als wäre er zeitlebens ihr einziger und bester Freund gewesen, und selbst die Bäuerin ließ ihn fühlen, daß er nun auch in ihren Augen höher stand, als vordem. Aber er behielt ein scheues, zurückgezogenes Wesen. Das kam, weil andre ihn an die Hütte erinnerten, aus der er stammte.

Ueber der guten Meinung des Bauern hatte er die Freundschaft seines Mitgesindes verloren. Knechte und Mägde waren ihm nicht grün, und seit ihn einer der Knechte einmal beim Eindämmern mit Leni Hand in Hand im Hausflur hatte stehen sehen, war ihr Neid offenkundig geworden. „Was so ein Hudel mit der Rütihoftochter wolle,“ das war ihm mehr als einmal in die Ohren geklungen. Wenn er es hörte, knirschte er die Zähne zusammen und saß ein paar Tage lang bei den Mahlzeiten wie auf glühendem Stuhl, weil er sich schämte, daß er geringer war als alle andern. An solchen Tagen lockte ihn der Wirtshausschild vom „Schäfli“ mächtig. Es war ihm, als müßte ein Rausch ihm die innerliche Zerworfenheit heilen, aber Lenis Augen versperrten ihm jedesmal den Weg. Vor denen konnte er nicht leichtsinnig, noch schlecht sein.

Einmal war ihm Leni ungelegen gekommen. Er hatte einen Besuch gehabt. Abends beim Zunachten war's gewesen und an einem schlimmen Wintertag. Der Föhn fegte über die tief verschneiten Halden herab und wirbelte seit Stunden die Flocken talzu, die während dreier Tage im Biswind bergwärts gestoben waren. Mitten im ärgsten Unwetter, als er im Stall seine Arbeit tat und sorglich die Tür gegen das weiße Gestiebe verwahrte, war das braune Brett zurückgestoßen worden, und er hatte Leni sagen hören: „Er wird da drinnen sein! Geht hinein! 's steht nicht wohl in dem Gux!“*)

(* Gux = Schneegetriebe

Das hatte just nicht freundlich geklungen und fremd an dem Mädchen, das sonst zu allen Leuten gut war. Flori wußte schon, wen sie einließ, ehe er die Tschüli sah.

„Was ist?" fragte er. Sein Blick glühte auf und sah sich dann nach Leni um. Richtig, da stand sie noch in der Türecke. Nun war ihm die Alte erst recht zur Last.

„Ich hab halt auch einmal wollen fragen kommen, ob der Herr noch weiß, wo die Mutter wohnt," hob die Tschüli in einem winselnden Tone an.

„Ach, dummes Zeug! Laßt mich in Ruh'!" murrte Flori und stach seine Gabel ins Streuestroh.

„Es ist kalt daheim bei dem Lauswetter, und 's Holz kostet Geld! Grad viel hast noch nicht heimgegeben, seit einen Verdienst hast! Einen so guten Verdienst dann noch!"

„Bin ich Euch etwas schuldig geworden?" fragte er grob. Aber unwillkürlich sah er Leni dabei an, und in ihrem Blicke meinte er zu lesen, daß ein Kind der Mutter gegenüber die Schuld nie tilgt.

Die Tschüli verzog den Mund weinerlich.

„Dank hat ein armes Weib wenig von zweien wie du und dein Bruder." Sie begann zu schluchzen.

Flori fuhr auf. „Geht voran und wartet am Haus." Er schob die Alte zur Tür hinaus und wartete, daß Leni ihr folge, in einer Stellung, als wollte er sagen: Was suchst du hier noch? Da trat auch das Mädchen in den Schnee hinaus und wandte sich seitwärts, die beiden allein lassend. Erst jetzt gewahrte der Bennet, wie das Weib vor ihm unsicher schritt, sie torkelte der Haustür entgegen und versuchte, diese mit unsicheren Händen zu öffnen. Er packte sie mit rauher Faust. „Ihr wartet hier."

Dann schloß er die Tür hart vor ihr zu, ging hinauf auf seine Kammer und holte seine Barschaft. „Ueber zwanzig Jahre hast von ihr zu essen gehabt. Zahl's heim," redete es in ihm.

Als er zurückkam, fand er das Weib auf der Schwelle hocken. Es hatte eine grüne Flasche in den Händen und setzte sie gluckend just an die Lippen. Zwei Mägde standen bei ihr und kicherten höhnisch über die Säuferin. Als diese Flori nahen hörte, riß sie die tränenden Augen auf. „Siehst, ich muß mich schon selber wärmen, wenn du mich aussperrst," greinte sie.

Flori war kalkweiß. Er nahm ihr die Flasche aus den Händen und warf sie an die Mauer, daß sie in hundert Stücke zerbarst. Dann band er das Geld in sein Sacktuch und hielt ihr es hin.

„Geht!" sagte er heiser und mit einem Blick, der sie fast ernüchterte in seinem Ausdruck bitteren Hasses.

Sie ging denn auch, kaum, daß sie die harten Silberstücke zwischen ihren Fingern fühlte. Und er riß hastig die Tür hinter ihr zu. Im Flur erst sah er, daß die Mägde sich davongemacht hatten. Dafür stand Leni mit einer brennenden Lampe hinter ihm.

„Hast ihr Geld gegeben?" fragte sie.

„Ja!" gab er zurück und wollte an ihr vorüber.

„Einen Teil des Lohnes bist ihr schon schuldig!" redete aber das Mädchen, und er mußte ihr stehen, ob er wollte oder nicht.

„Schuldig — einer solchen!" Er lachte übeltönig.

„Mag sie sein, wie sie will! Aendern kannst es nicht, daß sie deine Mutter ist!"

Als Leni das gesagt hatte, hätte sie es um weiß Gott was ungesagt machen mögen. Flori sah sie mit flackernden Augen an.

„Hast recht, hast recht, und wenn du es sagst, wird es wohl wahr sein! Mußt dich nur nicht wundern, wenn dem Saufweib sein Bub nächstens auch der Mutter Ehre macht! Hei, zum Teufel, auf einen Brand käme es mir grad jetzt nicht an! Sag dem — deinem Vater, ich bin ausgegangen — ich habe Geschäfte — hm — da drüben beim Schäfliwirt! Und ich komme dann wieder, wenn's mir paßt!"

„Flori!" Leni nannte seinen Namen nur halblaut, aber in ihrem Gesicht stand eine so bittere Angst geschrieben, daß er den Fuß verhielt, der schon auf der Haustürschwelle stand. Und gleich darauf senkte er den Kopf und schritt an dem Mädchen vorüber, die Treppe hinauf. Es war Leni, als hätte er ein „Vergelt's Gott" durch die verbissenen Lippen gemurmelt.

Seit jenem Abend hatte Flori vom Gespött des Gesindes mehr als je zu leiden. Sie nannten ihn den Fürnehmen, weil er sich von ihnen fernhielt, und rieben ihm das Fadenscheinige seiner Fürnehmheit unter die Nase, wo immer es anging. Er ging seines Weges und schaffte und muckste nicht. Nur Leni sah, wie es in ihm arbeitete, und zuweilen ergriff sie eine Angst, er möchte vom Hofe laufen.

„Aergere dich nicht, wenn sie dich foppen," warnte sie ihn einmal, „sie wissen es nicht besser und reden in den Tag hinein."

Er merkte ihre heimliche Furcht und sah sie sonderbar an.

„Bleib du nur dahier, Mädchen," sagte er, „dann bleibt's schon beim alten!"

Das kam aus den innersten Falten seiner Seele herauf und redete eine ganze Geschichte.

So kam die Faschingszeit heran, die Lumpenzeit, wie sie der Zwyer übellaunig nannte, weil da, wie er sagte, das halbe Dorf verrückt würde. Knechte und Mägde streiften aus, wenn das Tagwerk notdürftig getan war. Der Schäfliwirt und seine Kollegen hatten Erntezeit. Vom Zwyer seinen Leuten war nur einer noch nicht beim Tanz gewesen — der Bennet. Und sie hatten doch mehr als einmal versucht, ihn wegzulocken. Der Xander selber hatte sich um ihn herbemüht. Und umsonst! Jetzt blieb nur noch der letzte und größte Tag, der Fastnachtsdienstag, für den das „Schäfli" Maskenball ausgeschrieben hatte. An diesem Tage mußte sich selbst der Zwyer bekehren und mit seiner Frau auf ein Stündchen zum Freund und Nachbar hinunter und, daß er ihn nicht beleidige, seine „Krapfen" versuchen. Leni hatte Besuch von einer Verwandten aus einem der Nachbardörfer nnd wollte sich mit der zusammen maskiert zum Tanz begeben.

Es war über dem Mittagessen, daß Flori hiervon erfuhr. Die Leni zum Tanz! Es ging ihm ein Stich ins Herz, das Blut überwallte ihm Gesicht und Hals gleich einer heißen Flamme. Er neigte den Kopf über den Teller.

„Es wird wohl keines zu Hause bleiben, heute abend," redete Zwyer jetzt laut über den Tisch hinunter. „Wer zuletzt

aus dem Haus geht, schließt ab und legt den Hausschlüssel."

Die Anordnung wurde stillschweigend hingenommen. Plötzlich ließ sich Flori vernehmen: „Ich bleibe da." Er war über sich selbst erstaunt, wie er das sagte, aber er wußte, daß es nicht gut war, wenn er ging.

Der Bauer sah die Bäuerin an. Diese nickte und lächelte. Sie fing an, dem Burschen gut zu sein, der sich aller Versuchung so mannhaft fernhielt. Aber an der Tischecke neben Flori tuschelten die Mägde. Leni hatte seine Rede kaum gehört. Es war das erste Mal, daß sie zum Tanz durfte, und sie hatte mit der neben ihm sitzenden Freundin übergenug zu bereden.

Flori war der erste, der vom Tisch aufstand. Er ging daraufhin mit wütendem Eifer an die Arbeit. Er hatte unten vor dem Hause Holz zu spalten.

Zwei Stunden hatte er schon geschafft und sich um das Fastnachtstreiben in der Straße, das ihm laut genug in die Ohren gellte, nicht gekümmert. Da kam ein johlender Haufe die Straße heraufgezogen, drei, vier Welsche, ein paar Einheimische, die an dem Neubau des Sternwirts schafften, und ihnen voran der Xander.

„Hallo, da trifft man ihn ja grad richtig!" brüllte der schon weitem, dann staute sich der Haufe vor dem arbeitenden Burschen.

Der hatte einen Blick nach den Fastnachtsseligen getan und hieb die Axt heftiger in die Scheite, daß die Splitter flogen.

„Gönnt dir der Blutsauger nicht einmal heute Ruh'?" begann Xander zu sticheln.

„Ich tu', was mir zu tun gefallt. Es hat mich niemand an die Arbeit geschickt!" gab Flori zurück und wandte den andern zum deutlicheren Bescheid den Rücken. Dabei sah er, wie der Lärm Peter und Töni, seine Mitknechte, aus dem Stall gelockt hatte, und aus einem der Stubenfenster lehnte die alte, giftige Regine, die Hausmagd, die der Zwyer mit dem Hof vom Vater übernommen hatte, und fragte, was es gäbe.

„He da, geh mit und laß das verdammte Beil fahren!" drängte sich da der Xander an den Schaffenden und fing einen Axtstreich mit der Hand auf, das Beil mit nerviger Faust mitten im Schwunge hemmend.

Flori preßte die Zähne zusammen. Sein Gesicht verfärbte sich. „Laß mich in Ruh'," murrte er finster und befreite sein Werkzeug aus dem Griff des andern.

„Haha, der und mitkommen! Dem seid ihr noch lang nicht fürnehm genug," ließ sich die Regine von oben plötzlich vernehmen.

„Oho, Kleiner, das wollen wir doch auch noch sehen!" lachte der Xander hämisch. „He, nimm ihn Gusti," ermunterte er einen Gefährten, „es wird ihn nachher schon freuen, wenn er bei uns ist. Und, hm, Hudelbruder, wir sind schon lang genug nicht mehr zusammen gewesen! Ich habe ganz Heimweh nach dir!"

Er schlug seine Finger um den Arm Floris und winkte die Genossen zur Hilfe heran.

Flori riß sich los und faßte die Axt kräftiger.

„Mach keine Dummheiten, Xander! Ich verstehe den Spaß nicht! Packt euch weiter und laßt mich in Ruh'!"

„Er wartet noch auf eine Einladung! Er meint, die Leni nimmt ihn unterm Rock mit!"

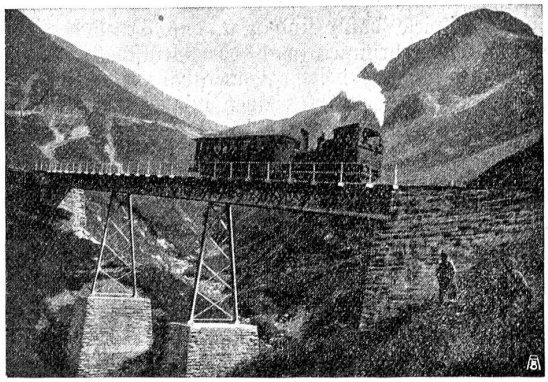
Die Knechte am Stall wieherten über ihre eignen Späße.

(Fortsetzung folgt.)

Heimatschutz und Bergbahnen.*

von Fritz Otto, Basel.

Der Entscheid der hohen Bundesversammlung über Gewährung oder Verweigerung einer Diablerets-bahn-Konzession steht in naher Aussicht. Vielen unserer Mitglieder bedeutet dieser Berg nicht das gleiche wie die Jungfrau, wie das Matterhorn. Den Waadtländern dagegen ist das Fernhalten der Spekulation von ihrem einzigen Schneegipfel ebenso tief ins Herzen geschrieben, als der Wunsch, die Täler, die ihn umgeben in ihrer Unberührtheit zu erhalten. Zahlreich sind die Protestschreiben, welche in Bern heute schon eingetroffen sind. Wir hoffen, daß sie vom Bundesrat gewürdigt und unterstützt werden. Das in Kraft bestehende Eisenbahngesetz verleiht unserer höchsten Behörde die Macht, eine Konzession auch dann zu verweigern, wenn andere Gründe als die Wahrung der militärischen Interessen es rechtfertigen. Schon vor Jahresfrist hat in den Ständeratsverhandlungen Hr. Bundesrat Forrer auf diese Befugnisse der Bundesversammlung hingewiesen. Diese anderen Gründe können ethischer Natur sein, oder in engem Zusammenhang mit einer weitsichtigen Auffassung der volkswirtschaftlichen Bedürfnisse unserer Gebirgsgegenden stehen. Sie zu beleuchten gehört zu den weitverzweigten Aufgaben des Heimatschutzes. Daher die Bedeutung, welche den Fragen der Bergbahnen und der Fremdenindustrie auf dem diesjährigen II. internationalen Kongreß in Stuttgart eingeräumt wurde. Die Illustrationen in der heutigen Nummer sind bestimmt die Wirkungen zu veranschaulichen, welche durch die



Brücke der Brienzer rothornbahn. Magere und häßliche Eisenkonstruktion.

*) Wir entnehmen diesen Aufsatz in etwas gekürzter Form dem „Heimatschutz", Zeitschrift der „Schweizer. Vereinigung für Heimatschutz" 9. Heft, VII. Jahrgang. Auch die zugehörigen Illustrationen haben diese Herkunft.